

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 18

Artikel: Die Kunst des Rasierens
Autor: Baseler, Hans Heiri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kunst des Rasierens

VON HANS HEINI BASELER

Er hatte seinerzeit in der alten Heimat ein Mädchen kennengelernt, das seiner noch wartete und das jetzt auf einmal wieder Gewalt über ihn bekam. Was wollte die Mutter gegen eine solche Lockung, an deren Stimme die ihre wie Schnee zerstob. Sie setzte weder Rede noch Wehr entgegen, hegte aber im geheimen die Zuversicht, daß neben der Braut auch für sie noch ein klein bescheidenes Bestehen bliebe, und so entschloß sie sich denn, mit ihm den Heimweg anzutreten.

Zu Hause war nicht viel Zeit zum Erwägen und Bedenken, einer raschen Verlobung folgte ebenso schnellfüßig die Heirat, welche den Mann zwischen zwei Frauen setzte, die am gleichen Tuche webten, an seinem Gold zu bestickenden Glücke. Und weshalb sollte das nicht gehen, so meinten es wenigstens die drei.

Und es ging nicht. Kleine Eifersüchte hielten die vengünstigen Finger ins häusliche Spiel und fachten geringfügigen Zwist zu haushohem Hader und Zank an. Statt des reinen Sonnenglücks, jagten am Gezelte des jungen Paares böse Gewitter und Hagelschauer umher, so daß derjenige, der unter der vierhändigen Betreuung hätte aufblühen sollen, nur zu Gram und Kummer kam. Schließlich wandte sich die Mutter von dannen, denn jetzt begriff sie, daß neben dem Neuen, das herrisch hereinstürmte und weder Einklang noch Ausgleich finden konnte, mit dem, was vor ihm dagewesen war, für sie kein Bestand mehr blieb. Sie zog hinauf in die fremde Dachkammer, richtete sich da ein neues, wenn auch kärgliches Dasein ein, tröstete sich mit Gott und ihren alten Sachen.

Indessen war auch da nicht alle Helle und Freude mattgesetzt. Denn, wie über den See, der in Rufweite unten groß und friedlich grüßte, im kahlsten Winter etwa Sonntagstage aufgehen, die alles, was matt und düster vor sich hindöste, zu lachendem Erglänzen bringen, so gab es auch da oben Stunden, wo munteres Leben ins träge Einerlei der Tage schoß und rotbäckig in den welken Wangen der greisen Einsiedlerin zu pulsen anfang. Es waren stets die Augenblicke, da der Sohn rasch zwischen zwei Geschäften zu ihr hinaufschuchte, um sie zu grüßen und mit ihr guten Rat zu pflegen. Auch jetzt noch kannte sie nur Liebe und keinen Groll für ihn und dankte dem gütigen Geschieke, das ihr vom einstigen Besitze diese spärlichen, jedoch unendlich kostbaren Trümmerchen gelassen hatte.

Wenn man über das Rasieren spricht, so muß man sich jenes seltsamen Abenteuers erinnern, das dem gewaltigen Simson Freiheit und Leben gekostet hatte. In jener denkwürdigen Nacht, da Delila das Schermesser über Simsons Backen- und Haupthaar gehen ließ, gewannen die Philister Macht über einen, den sie bisher nicht hatten bezwingen können. Das Geheimnis, warum Simson schwach geworden war, haben schon viele ergründen wollen; Scholastiker und andere Bibeldichter haben sich mit der Frage beschäftigt. Hatte sich Simson von seinem Bart und seinem Haarschopf trennen lassen, weil er alt und schwach geworden war, oder wurde er schwach, als man ihn geschoren hatte? Allein im Jahre 1740 erschienen im deutschen Sprachgebiet vier Schriften, welche versuchten, das wichtige Geheimnis zu lösen.

Die Sitte des Bartschereins kam aus den biblischen Ländern nach Aegypten und machte sich später auch in Kleinasien heimisch. Viele Pharaonen und persische Könige trugen sich bartlos. Modisch glatte Gesichter hatten auch die Soldaten, Händler und Diplomaten zwischen Nil und Euphrat, von Zypern bis zum Hellespont, im Reich der Parther und Assyrer. Bald lernten auch die Griechen, die unter Alexander dem Großen den großen Heerzug nach Indien unternommen hatten, den Wert einer glattrasierten Wange kennen. Alexander befahl nämlich eines Tages, daß sich das ganze Heer zu rasieren habe, damit die Bärte im Nahkampf keinerlei Handhabe böten. Frischrasiert ging es in die Entscheidungsschlacht von Gaugamela, wo Darios geschlagen wurde. Griechenland siegte über Persien — der glattrasierte Krieger war dem bärtigen überlegen.

In Griechenland selbst wehrte man sich gegen die neue Sitte, man berief sich auf das alte Schönheitsideal, auf Homer, auf das Denkmal des Laokoon, auf Zeus...

In Rhodos, Sparta und Athen wurden Gesetze gegen die neue Unsitte erlassen — aber weder Gesetz noch Aesthetik retteten den Bart, zwar freuten sich die Philosophen weiter des lockigen Haares um Kinn und Wange, und der Bart war lange das Ideal der Philosophieprofessoren, der modische junge Mann jedoch folgte dem neuen

Beispiel, und wenn ein überliefertes Bildwerk wirklich zeitgenössisch ist, so war sogar Alkibiades ein «Stutzer».

Auch die Römer fanden an dem neuen Brauch Gefallen. Plinius erzählt, daß sich ein Herr Ticius Publius Marcus schon im Jahre 300 v. Chr. einen Privatcoiffeur mit nach Rom gebracht hatte, und daß sich bald auch andere Elegants die Wangen und das Kinn rasieren ließen.

Von den Römern übernahmen die Germanen das Rasieren, zwar kannten sie schon vorher zur Pflege ihrer Bärte Scheren und Rasierzeuge aus Stein, Eisen, Bronze, aber den Germanen war der Bart etwas Heiliges, man schwor bei seinem Barte, in ihm war nach alter Ueberlieferung Stärke und Weisheit; einen Bart zu scheren, das war ein Frevel. Die Römer wurden von den Germanen verachtet, wie vorher die Griechen und Römer die östlichen Völker verachtet und verspottet hatten. Theoderich der Große aber übernahm die Rolle Alexanders des Großen und führte die neue Mode auch in deutschen Ländern ein, wiewohl sich die alte Sitte des Barttragens noch bis ins 6. Jahrhundert halten konnte; erst die entstehenden Ritterorden forderten von ihren Angehörigen, sei es nun aus kriegerischen oder Reinlichkeitsgründen, das Scheren und Rasieren der Bärte. Bald rasierten sich alle Priester und Soldaten, Karl der Große, Maximilian, Luther, Goethe, Friedrich der Große. Dann und wann waren Schnurrbärte und lange Sudermannbärte große Mode, immer aber siegte wieder das glattrasierte Kinn.

Die Bartmode wurde von jeher stark von den Regierenden beeinflusst; weil Ludwig XIII. als Kind auf dem Throne saß, waren die Höflinge bartlos. Große Mode war der Spitzbart Napoleon III., und der größte Stolz aller Portiers und Briefträger war lange der Franz-Joseph-Bart; dann kam der «Es ist erreicht», Wilhelm II., der sich nie großer Popularität erfreuen konnte. Heute sind die Regierungshäupter fast alle glattrasiert; bloß einige Filmstars kriechen kokette Schnurrbärtchen.

Eine Weltindustrie zieht Nahrung aus unsern nicht vorhandenen Bärten, mit Milliarden von Klingen, Messern und Apparaten und mit dem Schaum, der dabei geschlagen wird.

TOBRALCO

REGD.

der ideale Stoff für Frühjahr und Sommer

Kinderkleid aus Tobralco
Modell „Hanny“



Ein

TOOTAL

-Gewebe, durch die Tootal-Garantie geschützt.

Sie finden jetzt in den einschlägigen Geschäften eine reiche Auswahl in den neuesten Mustern und Farben für die kommende Saison.

Preis Fr. **2.50**

netto per Meter (92 cm breit)



Damenkleid aus Tobralco
Modell „Suzanne“